

KÖNIGSTEIN

Musik ist die Einstiegsdroge in die Neonazi-Szene. So sollten im vorigen Herbst vor der Bundestagswahl Jugendliche mit der „Schulhof-CD“ geködert werden.

Die Hetze gegen die Demokratie lässt sich nicht einfach verbieten. Dessen war sich der Königsteiner Bürgermeister Frieder Haase bewusst. So diskutierten denn auf seine Anregung hin Schüler und Lehrer der Mittelschule im Unterricht über die Texte der Lieder. „Und schon verflieg der Reiz der CD“, freute sich Haase damals.



Erklären statt verbieten: Die Musiklehrerin Ricarda Krüger bespricht im Unterricht die Nazi-CD.

Dieses Beispiel zeigt, welche herausragende Rolle den Lehrern im Engagement gegen den Extremismus zuwächst. Sie brauchen aber viel Geduld und Überzeugungskraft. Wobei Argumente und Hintergrundwissen wichtiger sind als Verurteilen und voreiliges Moralisieren – eindrucksvoll unter Beweis gestellt in der Königsteiner Mittelschule.

Einander achten als Ziel

DAS HERDER-GYMNASIUM IN PIRNA-COPITZ WIRD „SCHULE OHNE RASSISMUS – SCHULE MIT COURAGE“

Ein Schulhof, ein Mädchen polnischer Herkunft und der Satz „Deine Eltern stehlen ja“. Ist das Rassismus? Ein schwarzes Brett, ein Plakat mit Mündern, die für die verschiedenen Sprachen werben, und ein Kreuz: Der israelische Mund ist durchgestrichen. Ist das Antisemitismus?

Für eine Handvoll Schülerinnen und Schüler am Copitzer Herder-Gymnasium ist so etwas keine Frage, sondern ein klarer Fall: Alltagsrassismus, wie er versteckt überall vorkommt. Aber was tut man gegen alltäglichen Rassismus in der Schule?

„Menschen werden nicht als Rassisten geboren, sie werden dazu gemacht.“

Zum Beispiel strebt man den Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ an. Nach viel Überzeugungsarbeit wird das Herder-Gymnasium bald zu diesem europaweiten Schulen-Netzwerk dazugehören. Bei dem Projekt geht es darum, Vorurteile gegenüber Mitmenschen abzubauen, die eine andere Hautfarbe haben, eine andere Nationalität besitzen, die unsere Sprache (noch) nicht sprechen, die vielleicht behindert sind oder sich sonst irgendwie von der Mehrheit unterscheiden.

Wichtig ist dabei, dass die Schüler bei den Projekten selbst die Regie über-

nehmen, sich aktiv mit dem Phänomen des Rassismus auseinandersetzen und nach Lösungsmöglichkeiten in ihrem unmittelbaren Umfeld suchen. Die Lehrer sollen lediglich unterstützen und Hilfe leisten.

„Schule ohne Rassismus“ fordert alle Mitwirkenden zur Auseinandersetzung mit dem Projekt selbst und mit seinen Kritikern heraus. Diese Auseinandersetzung sollte klar in der Sprache und mäßig im Ton verlaufen. Gegner des Projektes sollen nicht als „Rassisten“ gebrandmarkt und in die rechte Ecke gestellt werden. Deswegen heißt es im Titel auch „ohne“ nicht „gegen“ Rassismus.

Im Unterschied zu anderen Initiativen werden den Schulen keine starren inhaltlichen Vorgaben auferlegt. Zu den wenigen Bedingungen des Projekts gehören eine Unterschriftenliste und die Vorgabe, mindestens einmal im Jahr ein Projekt zu organisieren.

Mit solchen Minimalforderungen gibt man sich beim „Herder“ nicht zufrieden. Über Lesungen, Vorträge und all die anderen Veranstaltungen informiert das überdimensionale rote Ampelmännchen, das im Schulgebäude aufgestellt wurde. Auch haben die älteren Schüler Unterrichtsstunden in den 5. und 6. Klassen zum Thema Vorurteile gestaltet.

Doch ist die Schule kein isolierter Ort. Die Arbeit der Schüler muss eingebettet sein in eine offene Jugendarbeit, die diesen Namen auch verdient. „Ju-

SCHULE	OHNE RASSISMUS
SCHULE	MIT COURAGE

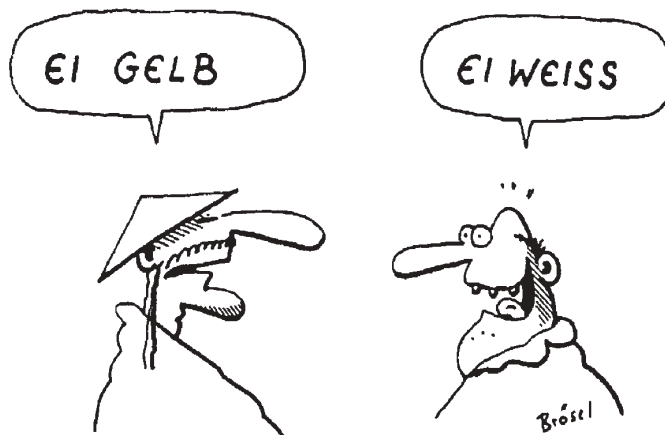
Das Projekt „Schule ohne Rassismus. Schule mit Courage“ wurde 1988 in Belgien gestartet. Es war die Antwort auf die Wahlerfolge des rechtsextremistischen Vlaamse Block. Mittlerweile beteiligen sich Schulen in ganz Europa.

In Deutschland wurde es 1995 von der „Aktion Courage“ ins Leben gerufen. Rund 220.000 Schülerinnen und Schüler besuchen derzeit eine von gut 280 Schulen in Deutschland, die den Titel „Schule Ohne Rassismus – Schule Mit Courage“ (SOR-SMC) tragen. SOR-SMC ist damit das größte Netzwerk von Schulen im Land, das sich der Menschenrechtserziehung und der Antidiskriminierungsarbeit widmet.

Jugendclubs sollten überall und für alle erreichbar sein und sie sollten von kompetenten Sozialarbeitern betreut werden“, heißt es in einer Stellungnahme der Initiatoren am Herder. Bedauernd kommen sie aber zu dem Schluss, dass es in der Sächsischen Schweiz kaum solche Einrichtungen gebe. Und die, die es gebe, seien oft durch Rechte besetzt und kontrolliert. Das Fest zur Titelübergabe wird mit der Einweihungsfeier für die neue Mehrzweckhalle zusammen stattfinden. Doch geht mit der Titelverleihung die Arbeit erst los. Im Schulalltag soll das Bewusstsein für alltäglichen, teilweise auch unterschweligen, Rassismus wach gehalten werden.

ZEHN SCHRITTE FÜR NACHAHMER

- 1 Als erstes solltet ihr euch über das Projekt „Schule OHNE Rassismus – Schule MIT Courage“ informieren. Dazu könnt ihr die Start-Info bei der Bundeskoordination bestellen: www.aktioncourage.de
- 2 Findet unter euren Mitschülerinnen und Mitschülern Partner und Freunde, um ein Team zu bilden. Dann könnt ihr eine Initiative gründen, die das Projekt an eurer Schule bekannt macht. Wir empfehlen, mindestens eine Gruppe von vier bis fünf Schüler und Schülerinnen zu bilden.
- 3 Nun ist es wichtig, in anderen Klassen für die Idee zu werben. Dazu bieten sich viele Möglichkeiten an: mit Freunden reden, einen Hinweis am Infobrett anbringen, Info in der Schüler-Zeitung, Tagesordnungspunkt in der Schülerver-



Zeichnung: Brösel

- 4 Wenn alle das Projekt kennen, könnt ihr mit dem Sammeln der Unterschriften an eurer Schule beginnen. Mindestens 70 Prozent aller Personen (Schüler/Lehrer/Mitarbeiter) müssen zustimmen.
- 5 Jetzt schickt ihr die erforderlichen Unterschriften an die Bundeskoordination. Von dort kommt dann eine Anerkennungsbestätigung.
- 6 Jetzt wird es Zeit, euch eine Patin oder einen Paten zu suchen. Er/sie sollte eine Person des öffentlichen Lebens, z.B. aus dem Bereich der Medien, Kunst, Politik oder Sport

- 7 In dem von euch in Absprache mit eurer Schulleitung gestalteten festlichen Akt wird eurer Schule in Anwesenheit der Patin/des Paten von der Bundeskoordination der Titel verliehen. Somit seid ihr Teil eines europaweiten Netzwerkes. Jetzt gehen die Aktivitäten erst richtig los!
- 8 Als SOR-SMC sollt ihr selbst Ideen und Projekte zum Thema Diskriminierungen und insbesondere Rassismus entwickeln und umsetzen.
- 9 Unterstützung bekommt ihr dabei durch Kooperationspartner und die Bundeskoordination.
- 10 Einmal im Jahr wird ein kurzer Bericht über die entsprechenden Aktivitäten an eurer Schule an die Bundeskoordination geschickt.

Wenn Kinder Neonazis werden

STELLEN SIE SICH VOR, IHR SOHN ODER IHRE TOCHTER WIRD EIN NEONAZI. GEHT NICHT? NICHT IHR KIND? DAS HABEN VIELE ELTERN GEDACHT.

Rechtsextreme Parteien gehen intensiv auf Mitgliederfang: Sie sprechen Jugendliche an Bushaltestellen, vor Jugendclubs, Schulen und auf Marktplätzen an. Sie verteilen Gratis-CDs mit Propaganda-Rock und nur scheinbar harmlose „Flugblätter zu Hartz IV“. Ihre Zielgruppe sind die 12- bis 16-Jährigen. Ihre hässliche Botschaft lautet: Fremdenhass, Antisemitismus und Nationalismus. Was fasziniert Jugendliche an rechtsextremer Ideologie, und warum ist es so schwer, dagegen pädagogisch vorzugehen? In Bürstadt – tief in der hessischen Provinz – ist Matthias Adrian aufgewachsen und zum Neonazi geworden. Sein geglückter Ausstieg aus der rechten Szene ist eine Ausnahme. Das weiß er und nutzt die Chance, rechtsextreme Ideologien und Strategien öffentlich zu entlarven. Er möchte mit dafür sorgen, dass Jugendliche gar nicht erst in die Fänge der Nazi-Ideologen geraten. Heute arbeitet der 29-Jährige bei der Neonazi-Aussteigerinitiative „Exit“. Er betreut jugendliche Ausstiegswillige und kümmert sich um besorgte Eltern, deren Kinder in die rechtsextreme Szene abdriften. Noch vor fünf Jahren glaubte er selbst an die Naziparolen.

Schon als Teenager war Matthias fasziniert von Krieg und Militär und besorgte sich rechtsradikale Zeitungen. Die Eltern kamen nicht mehr an ihn ran. Matthias ist ein typischer Fall. Erste Signale werden von den Eltern ver-



Foto: Archiv

Mit einer Mischung aus Pop und Politik ködern die Rechtsextremen Jugendliche ein.

drängt. Sie werden erst aufmerksam, wenn das Kind schon tief in Nazi-Strukturen verstrickt ist. Fatalerweise werden rechtsradikale Aktivitäten von Jugendlichen oft nicht ernst genug genommen oder in manchem Umfeld sogar wohlwollend gebilligt. Beim Hitler war nicht alles schlecht, hörte auch Matthias immer wieder. Die Rechte hat in den letzten 15 Jahren eine Jugendkultur hervorgebracht, die viele anzieht: Eine Mischung aus Pop und Politik ist es, die den Rechts extremismus attraktiv und gefährlich macht. Auf manchen Schulhöfen ist es in, ein Nazi zu sein. Um dazuzugehören, braucht es nicht einmal mehr Springerstiefel, Bomberjacke und

Glatze. Die rechte Szene bietet alles, was für Jugendliche attraktiv ist: verbotene rechtsextreme Konzerte oder Wehrsportübungen im Wald. Und beim nächsten Mal sitzt man vielleicht schon auf einem Schulungsabend der NPD. Sobald sich Jugendliche einem rechtsextremen Netz anschließen, in dem Erwachsene die Fäden ziehen, kommen sie kaum mehr davon los. Viele Eltern irritiert zunächst die veränderte Kleidung, der neue Freundeskreis und die offen rechtsextreme Musik, bevor sie auf die rechtsextreme Einstellung des eigenen Kindes aufmerksam werden. Ändert ein Jugendlicher sein Äußeres nicht so drastisch, fallen Eltern

oft aus allen Wolken, wenn offensichtlich wird, wie der bzw. die Betreffende politisch denkt. Wie erkennt man als Elternteil, Angehöriger oder Freund rechtzeitig, dass das eigene Kind, der Enkel, der Freund oder die Freundin sich rechtsextremen Kreisen zuwendet, rassistisch denkt? Welche Kleidung ziehen „die Rechten“ an? Einige Marken werden von Jugendlichen unterschiedlicher politischer Meinung, Weltanschauung etc. getragen. Beispiele hierfür sind die Produkte der Sportbekleidungshersteller Fred Perry und Lonsdale, die an sich nichts mit Rechtsextremisten zu tun haben und in fast jedem größeren Kleidungsgeschäft erhältlich sind. Die Firma Lonsdale sponsort etwa auch Konzerte und Initiativen gegen Rechtsextremismus, und dennoch tragen – zum Bedauern der Hersteller übrigens – viele rechte Jugendliche Kleidung dieser Marke. Im Gegensatz dazu dürften T-Shirts mit Wikingern oder Runen ein relativ sicheres Zeichen für Sympathien mit rechtem Gedankengut darstellen. Diese T-Shirts sind nicht einfach im Laden erhältlich. Man muss sie bei Versandfirmen bestellen, die nicht im Telefonbuch stehen, sondern ihre Werbung in Zeitschriften der rechten Szene schalten, ihre Produkte einzig im Internet anbieten oder die Kleidung auf Konzerten verkaufen.

(EXIT, POSTFACH 040 324, 10062 BERLIN, TEL.: 0171/ 713 64 52; INFO@EXIT-DEUTSCHLAND.DE)

Freund und Feind erkennen

Eine Rechenaufgabe, die es in sich hat: 87+1. Nicht, weil sie ein mathematisches Problem wäre; sie ist vielmehr eine Herausforderung für Jugendschützer. Denn ihr Ergebnis bedeutet „Heil Hitler“ – zweimal der achte Buchstabe im Alphabet. Das Zeichensystem der Rechtsradikalen ist oft mehr als vielschichtig und auf den ersten Blick völlig unverständlich. Ähnlich verhält es sich mit der Kleidung und der Musik in der rechten Szene.

Dass Hakenkreuze verboten sind, ist klar. Was aber, wenn ein Skinhead ein Sweatshirt der Marke „CONSDAPLE“ trägt und darüber seine Bomberjacke halb geöffnet lässt: Der Schriftzug verkürzt sich auf NSDAP, das Kürzel für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Hitler war 1921 Parteivorsitzen-

Neue Marken



Diese relativ neuen Marken springen auf die Erfolgswelle von „Thor Steinar“ auf und geben sich entsprechend unpolitisch. Während sich „Sportfrei“ und „Pro-Violence“ an die rechte Hooligan-Szene richten, sind die Adressaten von „Hatewear“ Anhänger von Hatecoremusik. Eine Stilrichtung, die ausschließlich Aggression und Hass transportiert.

der geworden. Seitdem galt das Führerprinzip, Mehrheitsbeschlüsse wurden abgeschafft.

In der Szene kursieren eine Unzahl von Schriftzügen und Zeichen am Rande der Legalität. Es sind die so genannten Dresscodes, mit denen die Jugendgruppen zwischen Freund und Feind unterscheiden wollen. Ganz abstrakt wird das zum Beispiel, wenn weiße Schnürsenkel an Springerstiefeln als Hinweis auf rechte Gesinnung genutzt werden. „18“ bedeutet „Adolf Hitler“, weil A der erste und H der achte Buchstabe im Alphabet sind. „88“ bedeutet „Heil Hitler“. Ein Fußballshirt mit dem Aufdruck 18 kann also zum Politikum werden.

LITERATUR: „VERSTECKSPIEL – LIFESTYLE, SYMBOLE UND CODES VON NEONAZISTISCHEN UND EXTREM RECHTEN GRUPPEN“. BEZUG ÜBER RAT – REIHE ANTIFASCHISTISCHER TEXTE; C/O SCHWARZMARKT, KL. SCHÄFERKAMP 46; 20357 HAMBURG; 3 EURO.

VOR ALLEM CHIC

Die Zeiten sind vorbei, in denen man Rechtsextreme allein an der Glatze, der Bomberjacke und den Springerstiefeln mit weißen Schnürsenkeln erkennen konnte. Der moderne Neonazi gibt sich unauffällig, vielseitig, sportlich, vor allem aber chic – und wird von Gleichgesinnten dennoch als Angehöriger der rechten Szene erkannt. Die verwendeten Symbole und Codes sind für Außenstehende meistens nicht mehr erkennbar. Es werden immer häufiger linke oder vermeintlich linke Symbole übernommen. Das Tragen von „Palästinenser-Tüchern“ und das Schwenken schwarzer Fahnen gehört beinahe schon zum Standardrepertoire. Selbst der Irokesen-Schnitt, weithin als Punk-Frisur verstanden, ist heute unter den Neonazis kein Tabu mehr.

HINTERGRUND

Russlanddeutsche gelten im Sinne des Artikels 116 des Grundgesetzes als Deutsche. Ihr Rechtsanspruch basiert auf dem Bundesvertriebenengesetz und dem Kriegsfolgenbereinigungsgesetz von 1993. Nicht „Blutzugehörigkeit“, wie oft behauptet, begründet das Recht auf Zuzug in die Bundesrepublik, sondern historische Verantwortung: weil die Russland-Deutschen in der Folge des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion seit 1941 aus ihren Siedlungsgebieten hinter den Ural verschleppt wurden und Zwangsarbeit leisten mussten. Seit 1950 sind 4,5 Millionen Spätaussiedler erfolgreich eingegliedert worden. 2005 sind 35.522 Spätaussiedler und Angehörige nach Deutschland gekommen, annähernd 40 Prozent weniger als 2004. Auf Sachsen entfielen davon rund 3.800 Personen. 2005 ist das neue Zuwanderungsrecht in Kraft getreten. Danach haben Spätaussiedler und nunmehr auch alle mit nach Deutschland gekommenen Familienangehörigen gesetzlichen Anspruch auf Teilnahme an einem Integrationskurs. Dieser umfasst einen 300-stündigen Basis- und einen Aufbausprachkurs von gleicher Dauer, sowie einem Orientierungskurs von 30 Stunden, der ihnen Kenntnisse der Rechtsordnung, der Kultur und der Geschichte in Deutschland vermitteln soll. Neu ist, dass an den Integrationskursen alle Neuzuwanderer gemeinsam teilnehmen, also Aussiedler und Ausländer. Beide Gruppen, so die Begründung der Bundesregierung, hätten zu Beginn ihres Aufenthalts in Deutschland ähnliche Probleme.

Zwischen allen Stühlen

SPÄTAUSSIEDLER HABEN ES SCHWER, EINE NEUE HEIMAT ZU FINDEN

Ludmilla ist eine junge hübsche Frau, die mit beiden Beinen im Leben steht. Sie hat genaue Vorstellungen vom Leben: eine Arbeit, eine Familie, Freunde ... eigentlich das Normalste auf der Welt. Als studierte Germanistin spricht sie sehr gut Deutsch. Doch was zählt das in einem Land, wo Arbeit knapp ist, wo das kleinste Manko, und wenn nur ein leichter Akzent, Vorwand genug ist, einem anderen Bewerber den Vorzug zu geben?

gerschaft zu erhalten, hätte es viel Geld und Zeit gebraucht. Darauf wollten sie nicht warten. Sie sind mit großen Erwartungen hergekommen. „Alle kommen mit großen Erwartungen.“, berichtet Ludmilla. „Doch die meisten sind unzureichend vorbereitet auf Deutschland. Sie wissen oft nicht viel über die Gepflogenheiten in ihrem neuen Land, kaum etwas über die deutsche Bürokratie.“ Es war für Ludmilla zunächst schwer,

sen auch bereit und gewillt sein, diese anzunehmen“, meint Ludmilla. Doch sie weiß auch, dass vieles am Geld hängt. Zuletzt wurde jedoch bei den Angeboten gekürzt. Doch kann Integration nur auf das Erlernen der deutschen Sprache reduziert werden? „Es ist doch wie bei Eheleuten“, bemerkt Ludmilla. „Auch die müssen voneinander und übereinander lernen.“ Toleranz ist nicht Duldung, sondern vielmehr Verständnis, vielleicht auch



Deutsch sein und doch fremd sein. Ludmilla hat ihre Heimat in Odessa hinter sich gelassen. In Pirna fühlt sie sich aber auch noch nicht heimisch.

Ludmilla ist Spätaussiedlerin und lebt seit 2001 in der Sächsischen Schweiz. Sie kommt aus Odessa. Wer hier weiß schon, wo das liegt?! Ludmilla spricht von ihrem Leben in der Ukraine, von ihrer Großmutter, die kaum ein Wort Russisch sprach und die ihre Traditionen und ihre Muttersprache Deutsch in der Familie weitergab. Zunächst in Taschkent/Usbekistan, später in Odesa/Ukraine. Dort waren sie „die Deutschen“. Um die ukrainische Staatsbürger

sich in Deutschland zurechtzufinden. Trotz eines Deutschtests stoßen viele schnell an ihre Grenzen. „Der sechsmonatige Sprachkurs reicht einfach nicht aus. Viele Spätaussiedler unterhalten sich deshalb in der Familie weiter auf Russisch.“ In der Tat ist die deutsche Sprache ein wichtiger Schlüssel zur Integration. „Die Angebote zur sprachlichen Förderung müssen erweitert und verbessert werden und die Migranten müs-

ein wenig Interesse für andere Kulturen, ohne sich dabei verbiegen zu müssen und seine eigene Identität zu verlieren. Toleranz beginnt bereits im Kindesalter. Da lernen die Kinder von ihren Eltern, was sie anderen Menschen entgegenbringen: Misstrauen, Hass – oder ein Lächeln?

Mehr Informationen unter www.fremdenfreundlichkeit-sachsen.de www.integrationsbeauftragte.de

Die Reaktionen auf unseren ersten Bürgerbrief waren fast alle freundlich, bisweilen auch kritisch und zu meist anonym. Eine dieser Zuschriften hat es verdient, aus der Anonymität herausgehoben zu werden. Wir hatten Unternehmer aus Pirna zur Frage der Angleichung der Ostlöhne an das Westniveau zu Wort kommen lassen, die alle der Meinung waren, dass die geringeren Löhne hier ein Standortvorteil seien und Arbeitsplätze sicherten. Nun der Vorschlag des Anonymus: **Angleichung der Westlöhne an das Ostniveau!**

OSTLOHN FÜR ALLE

Die Forderung besticht durch ihre Einfachheit, Verständlichkeit und – wie alle großen Würfe – durch ihre Klarheit. Denn: man muss ja nur millionenfach zu Lasten der einzelnen Arbeitnehmer die Arbeitsverträge ändern. Da unsere Produkte jetzt schon Absatz finden, würden die Unternehmensgewinne weiter steigen, das ist toll; (noch) weniger Kaufkraft bedeutet noch weniger Nachfrage und damit weniger Produktion, also mehr Arbeitslose, oder aber Verlagerung von Arbeitsplätzen dahin, wo es billiger ist, denn: zu geringe Auslastung führt zu einer Erhöhung der

Stückkosten und damit zu sinkenden Gewinnen: allgemeiner Jubel. Aber: selbst die Neiddebatte, die durch solche Vorschläge immer neu angeheizt wird, wäre noch nicht zu Ende. Alle wären nur auf den ersten Blick wieder gleich (arm). Da aber das Steueraufkommen sinkt, ist es schon fraglich, ob die Zuschüsse zum Arbeitslosengeld II in bisheriger Höhe geleistet werden können – wenn nicht, geht die Neiddebatte auf niedrigerer Stufe neu los. Doch vielleicht ist der Vorschlag nur die Vorstufe zu einem viel größeren Wurf: schaffen wir das Geld ab und tauschen wieder: Fliesen gegen eine Zylinderkopfdichtung.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Bürgerbriefe im Auftrag der Pirnaer Initiative gegen Extremismus und für Zivilcourage.
 Postanschrift: Lange Straße 43, 01796 Pirna
 E-Mail: kpr-pirna@pirna.de
 V.i.S.d.P.: Klaus Gertoberens, Barbiergasse 14, 01796 Pirna
 Redaktion: Christian Eißner, Sven Forkert, Andrea Kreisel, Enrico Voigt, Saskia Ziegler-Zimmek
 Satz und Gestaltung: Grafik PLUS, Meißen
 Druck: DD+V GmbH, Zeitungsdruck
 Der Bürgerbrief wird kostenlos an alle Haushalte in Pirna, Königstein und Sebnitz verteilt.

Gefördert durch die Sächsische Staatskanzlei im Rahmen des Landesprogramms „Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz“.

